

## Separat-Abdruck

aus »Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit«, zweites Heft, 1901.

## Nachruf

an

## Caspar Appenzeller von Zürich.

1820—1901.

Durch den am 10. Februar l. J. erfolgten Hinschied des Herrn Caspar Appenzeller von Zürich, der bis in sein 81. Lebensjahr hinein sich einer fast jugendlichen körperlichen und geistigen Frische erfreuen durfte, haben wir einen der hervorragendsten der gemeinnützigsten Männer unseres Landes verloren. Wenn ich mir das Ideal eines — modern gesagt — christlich-sozialen Kaufmannes vergegenwärtigen wollte, so dachte ich an Caspar Appenzeller. Er hat es in weitgehender Weise verstanden, mit seinen reichen irdischen Gütern »sich Freunde zu machen«; so darf ihm wohl auch die Verheissung gelten, da er nun geschieden ist, dass sie, die Armen, die seine besten Freunde waren, ihn aufnehmen in die ewigen Hütten. — Das Wichtigste aus seinem *Lebensgang*, kurz zusammengefasst, kann den eigenen, sehr interessanten Aufzeichnungen des sel. Verstorbenen entnommen werden, Mitteilungen, die es wohl wert wären, weiter verarbeitet und als gute Volkschrift verbreitet zu werden. »Vom Fischerbublein zum Millionär«, — wie er das geworden und wie er seinen Reichtum verwendete, das wäre heute noch für Jung und Alt interessant und lehrreich genug.

In einem bescheidenen Bauernhäuschen zu Högge an der Limmat wurde Caspar Appenzeller den 6. Juli 1820 geboren. Der Vater, ein treuer, braver, gemüthlicher Mann, an strenge Arbeit gewöhnt, war Schiffmann und Fischer, tüchtig in seinem Beruf, und besass daneben etwas Wiesland und Reben; — die Mutter thätig, anständig, unerschrocken, dabei sittlich ernst; Lüge und Verstellung waren ihr verhasst; streng hielt sie auf Ordnung und Reinlichkeit. Im Hause herrschte religiöser Sinn. Die ökonomischen Verhältnisse waren ärmlich, der kleine Besitzstand verschuldet. Die Eltern mussten, um sich und ihre Kinder durch-

zubringen, schwer arbeiten und alles aufs genaueste einteilen. Der Verdienst des Vaters war klein und unregelmässig; die Mutter suchte neben Besorgung des Gewerbes und der Reben durch Waschen und Kostgeberei etwas Geld zu erhalten und fand noch Zeit zum Spinnen, um aus eigenem Reistentuch den Buben Kleider anzufertigen. Die tägliche Nahrung bestand aus Milchkaffee mit Kartoffeln am Morgen, zu Mittag gesottene Kartoffeln, welche die Mutter in der Pfanne aus der Küche brachte und auf den Tisch ausschüttete, dazu nach der Jahreszeit Salat, Apfelstückli, gedörrtes Obst oder etwas Gemüse aus dem Garten. Fleisch war eine Seltenheit und kam nur an wenigen Sonntagen, besonders an hohen Festtagen, auf den Tisch. Von den in der Limmat gefangenen Fischen wurde das »letzte Schwänzlein« in die Stadt verkauft. »So ging es in unserm Haushalt zu, einfach, oft recht knapp, aber — so schreibt der dankbare Sohn — doch bin ich meinen guten Eltern dankbar, sie strengten sich aufs äusserste an, und Hunger haben wir nie leiden müssen. Dabei war unser Zusammenleben ein friedliches, trauliches und trotz aller Dürftigkeit gesegnetes.« —

In der Dorfschule zu Höngg war das begabte frische Bürschlein ein Liebling des Lehrers. Der ältere Sohn Heinrich kam zu einem Maler in die Stadt, und der gute, aber nicht so weitsehende Vater meinte, Chasperli sollte *seinen* Beruf erwählen, »er blibt denn doch diheim.« »Warum nüd gar,« meinte die Mutter, »lueg doch au das bring Buebli a. Ne nei, de Chasperli ist nüd für en Schiffme, er passet ehner für en Schryber.« Ohne lange mit den geringen Mitteln zu rechnen, sagte die tapfere Frau: »Vorderhand schicken wir ihn ins Landknabeninstitut nach Zürich und dann kommt Zeit, kommt Rat, und der liebe Gott wird auch wieder helfen.« »Und ich wurde Lehrling, Commis, Agent, Seidenkommissionär, Seidenhändler, Seidenspinner und Zwirner, Anstaltsgründer und zu guter Letzt noch Schuhfabrikant.«

Sobald er sich im Landknabeninstitut eingelebt hatte, leistete der fleissige und aufgeweckte Schüler tüchtiges; Rechnen und Französisch machten ihm besondere Freude und im Schreiben war er ein Meister. Ein nachfolgender Besuch der Industrieschule während sechs Monaten verschaffte ihm die Aufnahme als Lehrling im Hause Usteri, Muralt & Co., Neuenhof Zürich, wo er unter wohlwollender Leitung seine merkantile Laufbahn begann. Von gutem bewahrenden und fördernden Einfluss in dieser, für ihn nicht unangefährlichen Zeit war der Konfirmations-Unterricht und der Ein-

tritt in eine Gesellschaft von ernstgesinnten jungen Leuten, »jeunesse fédérale«. Mit wahrer Begeisterung spricht er von der Belehrung und dem sittigenden Einfluss, den er dort fand, von den Vorträgen über Geschichte, politische und Handelsfragen, die daselbst gehalten wurden, von den Deklamationen, den musikalischen Genüssen und dem nobeln geselligen Ton bei den Zusammenkünften, von denen er keine versäumte.

Bezeichnend sind folgende Aufzeichnungen aus der Lehr- lingszeit: »Mittags ass ich in einem Nebenzimmer des Bureau, oder auch im Freien; bald von zu Hause mitgebrachte Aepfel und Brot, bald ein halbes Würstli oder Fleischkäs. Letztere Dinge und etwa einen Wecken kaufte ich aus den drei bis vier Schillingen, die ich jeden Tag von den Eltern erhielt. Aber häufig sparte ich mir die Schillinge zusammen, um den billigen Unterricht zu bezahlen, den ein hergekommener armer Italiener mir in seiner Sprache gab. Oft sass ich in der stillen Mittags- stunde unter den Bäumen droben auf der »Katz« (im botanischen Garten) und lernte laut Wörter und kleine Lesestücke aus der Grammatik von Fornasari, die ich von einem Angestellten des Bureaus entlehnt hatte.«

Schon die ersten Versuche des Lehrlings im Kleinhandel, in Verbindung mit dem Gewerbsknecht des Hauses, verraten die Klugheit und Gewandtheit des künftigen Kaufmanns, und wie zart sein Gewissen und sein Pflichtgefühl, geht daraus hervor, wie es ihn doch plagte, dass er oft zu viel an seine Nebengeschäfte denke, was nicht recht sei, da er seine Kraft ganz dem Hause zu widmen verpflichtet sei, in dessen Dienst er stand. Er rückte zum Commis vor und was er ersparen konnte, legte er sorgsam bei Seite oder half damit als treuer Sohn seinen Eltern. Es gieng durch manchen Kampf hindurch, aber immer wieder fasste er Mut. Ein glückliches Loos ward ihm zu Teil durch die Ver- bindung mit Anna Landolt, der einfachen, bescheidenen, »artigen« und gesunden Lebensgefährtin, die nun so lange Jahre hindurch Freud und Leid mit ihm theilte und die so ganz zu seiner Sinnes- art, seiner Lebensweise und seinen Bestrebungen passte.

Ein weiterer folgenreicher Schritt war die Gründung eines eigenen Geschäftes mit Neujahr 1850. Seine Mutter, die allezeit treue Ratgeberin, hatte zu ihm gesagt: »Kaspar, wenn du glaubst, du verstehst die Sache, dann mutig vorwärts, Gott wird dir helfen« und er äussert sich darüber: »Begreiflicherweise strengte ich mich Tag und Nacht an, um das in Aussicht genomene

Geschäft vorzubereiten. Vor allem nahm ich mir vor, mit Gottvertrauen, Rechtlichkeit, Fleiss und Sparsamkeit vorzugehen. Seide war natürlich mein Artikel. Mein Geschäft entwickelte sich rasch. Im Jahr 1851 erhielt ich von sechs italienischen Häusern den Verkauf ihrer Seide und erzielte den Umsatz von einer Million Franken.«

Im Jahr 1855 kaufte er in Wangen (1 $\frac{1}{2}$  Stunden von Zürich) ein Fabrikgebäude mit Wasserkraft, wo eine Zwirnerie eingerichtet wurde. Auch das ausserordentlich schwierige Geschäftsjahr 1857 ging ohne grosse Verluste vorüber, was er besonders dem unbedingten Vertrauen und der Coulanz seiner italienischen Freunde verdankte. So hat er mit weitern Zweiggeschäften den Grund gelegt zu dem heute noch in sehr hohem Ansehen und in Blüte stehenden Geschäftshaus. — Die hervorragende Stellung, die Herr Appenzeller als Kaufmann einnahm, legte die Berufung in die kantonale Handelskommission nahe, und als verdienter Präsident der mechanischen Seidenstoffweberei Winterthur amte er von deren Gründung an. Seine hervorragende Begabung, verbunden mit einer durch Energie und ausgesuchten Fleiss nach allen Richtungen vorzüglichen Ausbildung, sein kluger Sinn und scharfer Blick in Beurteilung von Personen und Verhältnissen, seine edeln Charaktereigenschaften und seine gewiss von der Mutter geerbte Tapferkeit, nicht übermütig, sondern wohlwogen im richtig abgemessenen Augenblick einzugreifen und doch nie in gewagte unsolide Spekulationen sich einzulassen, sicherten ihm eine äusserlich glänzende Laufbahn und eine nach allen Seiten unabhängige Stellung. Er hatte Segen in fast all seinem Beginnen.

Schöne Stunden der Erholung und edelster Freude nach des Geschäftstages Last und Hitze genoss er in seinem einfachen, stillen, trauten Heim. Herzliche Liebe verband ihn mit seiner treuen Gattin und gegenseitige Hochachtung vertiefte das Glück. Liebe Töchter, die zur Freude ihrer Eltern heranwachsen, zierten das Haus, und die drei Schwiegersöhne, von denen zwei seine nähern Mitarbeiter wurden, waren wie Söhne des Hauses gehalten und erfreuten sich dankbar des schwiegerelterlichen Wohlwollens.

Von tiefen Schatten blieb dieses schöne Familienleben nicht verschont. Die in Maienfeld so glücklich verheiratete Tochter wurde zu früh vom harten Tode dahingerafft und seit dem Hinschied der geliebten Gattin blieb auf dem trauernden Vater und Gatten ein wehmuthsvoller Zug, der sich nicht mehr verlor. Das

lange Schmerzenslager der Gattin und das vor zwei Jahren folgende der in der Nähe wohnenden ältesten Tochter waren herbe Prüfungen für den Mann, dem sonst in so reichem Masse die Sonne des Glückes gelacht. Still, in festem Gottvertrauen trug er sein Leid, und Ewigkeitsgedanken erfüllten sein Herz, besonders seit der Zeit, da durch einen Schlaganfall der Todesbote auch bei ihm selbst leise angeklopft. Zu unser aller Freude erholte er sich rasch und mit neuer Kraft begann sein rastloses Wirken. Eine Schaar lieblicher Enkelkinder belebten den schönen Familienkreis und waren im zunehmenden Alter des Grossvaters Freude; auch das seltene Glück eine Urenkelin zu begrüßen wurde ihm zu Teil.

Neben den Gliedern seiner engern Familie, denen er mit väterlicher Liebe und hingebender Treue zugethan war, ist es die grossverzweigte Anstaltsfamilie gewesen, für die er ein treuer Vater, Versorger und Berater wurde. Seitdem er die Hauptarbeit für ans Geschäft vertrauensvoll in jüngere Hände legen konnte, immer doch bei wichtigen Entscheiden mitwirkend, gehörten seine Zeit und Kraft, seine reichen Gaben des Geistes und Gemütes und ein Teil seiner reichen Mittel den Anstalten, die er gegründet. Sie tragen mit Recht seinen Namen, sie haben ganz sein Gepräge und sind ein schönes Denkmal hingebender aufopfernder Liebeshätigkeit. Sie waren nach dem Vorbild der Richter-Linder'schen Anstalt in Basel ins Leben gerufen; bei den Beratungen und Entschlüssen standen ihm treu zur Seite seine Gattin und auch sein Bruder Heinrich, der Kunsthändler, den er in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rate zog.

Die Mutter-Anstalt *Wangen* bei Dübendorf, für 70 bis 80 Mädchen, wurde am 11. November 1857 eröffnet, die Anstalt *Annagut* (so genannt zur Erinnerung an seine liebe Gattin) in *Tagelswangen* (Kirchgemeinde Lindau, Station Effretikon) für die gleiche Zahl Zöglinge den 17. Juni 1869, beide für Mädchen im Aufnahmsalter von 14—16 Jahren. Am 1. Oktober 1874 folgte sodann die Anstalt zur *Heimat* in *Brüttisellen* (Kirchgemeinde Wangen) für zirka 60 Knaben des gleichen Alters, deren Wohngebäude später in das benachbarte *Baltensweil* (Kirchgemeinde Bassersdorf) verlegt wurde. — Das Anstaltsgebäude Wangen war früher eine Fabrik, die drei andern alte gut gebaute Gasthäuser an der Zürich-Winterthurer Heerstrasse. Zu allen Heimwesen gehört eine Landwirtschaft, so weit ausgedehnt, dass die Milchproduktion für den eigenen Bedarf reichlich genügt. Die Beschäftigung der Mäd-

chen besteht in Wangen (und bis vor kurzem auch in Tagelswangen) in Seidenwinden und Zwirnen; die Knaben der Anstalt Brüttsellen werden von der Schuhfabrik aus mit Arbeit versehen und seit einigen Jahren auch die Mädchen von Tagelswangen durch Schäfte - nähen.

Die Anstalten sind *Erziehungsanstalten*; dazu soll helfen die Arbeit und ein christliches Familienleben. Die Arbeit erhält Körper und Geist in gesunder Thätigkeit und ist eine Wehr gegen das Böse, sie ist auch das Mittel, den Menschen zum Denken, zum Pflichtgefühl, zu Fleiss, Beharrlichkeit und Ordnungsliebe zu führen und ihm jenen süssen Lohn aller ehrlichen Arbeit zu verschaffen — die innere Befriedigung. Die Seidenarbeit, das Winden von roher Seide erfordert sehr wenig Kraft und keine besondere Begabung, wohl aber grosse Aufmerksamkeit und Sorgfalt; sie ermöglicht auch Schwächern mitzuthun und bietet den Wohlbegabten Haken und Häklein genug, um Spürsinn zu wecken, Geduld und Ordnungsliebe zu pflanzen und den Geist wach zu halten. Noch mehr ist das bei der Herstellung von Schuhschäften der Fall und bei der Bethätigung der Knaben in der Schuhmacherei, beides für Befähigte bis zur völligen Berufslehre führend. Neben der Fabrikarbeit ist in Haus und Hof; Garten, Wiesen und Feld ein reiches Gebiet für die Bethätigung der jugendlichen Kräfte.

Daneben bestehen für die Schulpflichtigen besondere Anstaltschulen unter der Leitung von bewährten Lehrkräften. Welche Arbeit es hier erfordert, Schüler, die notdürftig die elementaren Kenntnisse aufweisen, ordentlich nachzubringen, kann nur der mit solcher Arbeit näher Vertraute ermessen — und doch leisten diese Anstaltschulen ganz Vorzügliches. Für die Mädchen bestehen ferner besondere Arbeitsschulen und für Knaben eine Fortbildungsschule. So wird auch auf diesem Gebiete gethan, was möglich ist, um den Anstaltszöglingen eine gründliche Schulbildung zu vermitteln und sie für das Leben tüchtig vorzubereiten.

Neben der Anstalt gilt uns, so sagt ein Bericht, als wichtigstes Erziehungsmittel ein christliches Familienleben. Wir halten fest an der goldenen Lebensregel: »Bete und arbeite«. Nach dieser ordnen wir unser Anstaltsleben und möchten sie so nachdrücklich handhaben, dass sie auch unsern Zöglingen tief eingepägt und zum Bedürfnis wird. Wie Viele von ihnen haben des Segens eines geordneten Familienlebens zuvor gänzlich entbehrt! Wie Wenige haben es erfahren, dass der lebendige christliche

Glaube als ein Sauerteig alle Lebensverhältnisse, auch Haus und Arbeit weihen, schön und glücklich gestalten kann!

Was nennen wir ein »christliches Familienleben« in einer so grossen Anstalt? Wir verstehen darunter ein dreifaches: Einerseits die Ordnung aller Glieder (als zusammengehörig und auf einander angewiesen, im Geiste der Eintracht und der Liebe) unter den Willen, die Fürsorge, Leitung und Zurechtweisung von Vater und Mutter als Haupt des Hauses; anderseits die auf-richtige Gesinnung der Hauseltern, im Glauben an Gott und seine Hülfe in der Nachfolge Jesu Christi sowohl ihr eigenes Leben zu führen, als auch dem Hause vorzustehen; die anvertrauten Kinder zu lieben und Barmherzigkeit zu üben an Armen und Verlassenen; innere Freudigkeit, Irrende zu retten um Jesu willen, in der Kraft seines Geistes und nach seinem Vorbild. Da liegen die verborgenen Wurzeln der Kraft und des Gedeihens der Anstaltsleitung; aus ihnen erwächst auch der rechte Haus- und Anstaltsgeist. Und das ist das dritte, was zum christlichen Familienleben gehört: ein Geist der Gottesfurcht, der das Böse als Sünde erkennt und flieht, ein Geist des willigen Gehorsams gegen Gottes Gebote und des Hauses Ordnung, ein Geist des Zutrauens zu den Hauseltern und ein Geist des Friedens und der Freude untereinander. Ohne einen guten, religiösen Hausgeist ist die Existenz einer Erziehungs- und Besserungsanstalt unmöglich.

Aber so wenig als in einer kleinen Familie kann es in einer Anstalt möglich oder auch nur beabsichtigt sein, alle Charaktere wie unter der Scheere gehaltene Buchspflanzen nach einer Schablone zu ziehen. Unsere Zöglinge sollen als Glieder der Anstaltsfamilien innert den Schranken, die durch ihr eigenes Wohl geboten sind, sich *frei* entwickeln; dazu dient, dass sie für die Arbeit verschieden gruppiert werden und dass sie auch in der Spiel- und Ruhezeit sich zusammengliedern nach eigener Wahl, nur bei Neueintretenden oder in besondern Fällen nach Anordnung der Hauseltern. Dieses Familienleben soll sich vollziehen nach den Vorschriften einer *christlichen Hausordnung*, die strenge beobachtet wird. Bei der Arbeit soll zu Fleiss, Sorgfalt und Ordentlichkeit angehalten werden, bei der Erholung regiert freie Wahl und Lust innert den Grenzen des Anstandes und der Verträglichkeit. Beides, Arbeit und Erholung, wird gewürzt durch Gesang ernster und heiterer Lieder, die das Herz erfreuen und erheben. Das Anstaltsleben soll von fröhlichem Sinn getragen

sein, es ist uns ein ernstes Anliegen, unsern Mädchen viel Freude zu machen. Die Jugend braucht zu gesunder Entwicklung viel Sonnenschein; darum die schönen Hausfeste und gemeinsamen Anstaltsfeste. Wir sind glücklich, wenn ein Leben herzlicher Fröhlichkeit unsere Anstaltsräume erfüllt. Der rechte Freudengeist gehört auch zum christlichen Familienleben und hilft mächtig mit am Erziehungswerk. O wenn bei unsern Neueingetretenen es nach einiger — bald kürzerer, bald längerer — Zeit dazu gekommen ist, dass das gedrückte Wesen der Verschupften, der verlorene ziel- und glanzlose Blick der Heruntergekommenen, das freche und unkindliche Gebahren der auf Abwege Gerathenen wieder einer kindlichen Fröhlichkeit, lebhafter Teilnahme am Singen und Springen der Genossen Platz gemacht hat, wie freuen wir uns da über die Veränderung! Sie ist uns das sichere Anzeichen, dass der erste Schritt zur Besserung gethan ist.

Ueber 2000 Kinder haben in diesen Appenzeller'schen Erziehungsanstalten bis zum Tode ihres Stifters ihre zweite Heimat gefunden. Die industrielle Arbeit ist nicht ihr Zweck, sondern ein Mittel zum Zwecke, den zu verwirklichen Caspar Appenzeller auch grosse finanzielle Opfer nicht schaute.

Aber nicht nur während der Anstaltszeit von vier Jahren wird alles gethan, was zur äussern und innern Ausrüstung für's Leben gehört, auch nach dem Austritt werden den Zöglingen die Segnungen des edeln Stifters zu Teil durch den von ihm Ende November 1864 gestifteten Töchterfond, der ebenfalls seinen Namen trägt. Durch die Zinse des Fonds von Fr. 50,000 werden die Ausgaben für die Berufslehre der Töchter bestritten. Alle zwei Jahre wird das Töchterfest gefeiert, an dem die Töchter durch Ablegung eines ernstesten Gelübdes sich verpflichten müssen, ehrlich und treu den Beruf auszuüben. Gegen 470 Lehrtöchter sind auf diesem Wege ausgebildet worden in allen möglichen Berufsarten, und über Fr. 100,000 wurden für diesen Zweck verausgabt. Die Benützung des Fonds steht auch Töchtern offen, die nicht Anstaltszöglinge waren.

Diese Ausführungen, die wir des Raumes wegen abschliessen müssen, geben einen Einblick in die Führung seiner Anstalten und leisten den Beweis, dass der edle Mann auch von den edelsten Beweggründen geleitet war in der Fürsorge für die ihm anvertrauten Zöglinge. Die Ausführung dieser Grundsätze verlangte er von den an's Werk berufenen Hauseltern, denen er grosses Vertrauen und freien Spielraum gewährte; es war ihm hohe Freude

und Beruhigung, wenn er beobachten konnte, wie sie so ganz nach seinem Sinn ihre hohe Aufgabe erfassten und durchführten.

Seine Anstalten waren aber nicht die einzige Arbeitslast auf gemeinnützigem Gebiet, die er zu tragen hatte. Mit gleichem Eifer und einer rührenden, weitherzigen Liebe für arme, der rechten Erziehung bedürftige Kinder katholischer Konfession betrieb er in der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft die Gründung (1881) der *Anstalt in Richtersweil* ganz nach dem bewährten Muster seiner eigenen Anstalten. Er war ferner Mitbegründer und Vizepräsident des *Erholungshauses Fluntern* für arme Rekonvaleszenten. Im Hinblick auf die Zöglinge seiner Anstalten veranlasste er die Verbindung einer Dienstbotenschule damit.

Als langjähriger Präsident der *Pestalozzistiftung in Schlieren* hat der so vielfach erfahrene Anstaltsmann mit seinem treuen Freunde Pfarrer Weber von Höngg, dessen Hinschied ihm ausserordentlich nahe ging, in vorzüglicher Weise geamtet und in treuer Hingabe mit Freudigkeit und Mut das Wohl des Institutes gefördert.

Diesen sechs Anstalten, denen seine Hauptarbeit gewidmet war, hat sein Tod einen Verlust gebracht, der kaum mehr ersetzt werden kann; denn der Einfluss seiner Persönlichkeit war wie eine mächtig fördernde, treibende Kraft. Und wie manchem humanitären Werke ist er so in der langen Reihe von Jahren helfend und fördernd zur Seite gestanden; wo er nicht seine geistigen Kräfte zur Verfügung stellen konnte, da war sein Herz und seine Hand in wahrhaft grossartiger Freigebigkeit zur Mithilfe bereit. So bis in die letzten Zeiten hinein, da die Beratungen über Gründung einer Anstalt für schwachbegabte Taubstumme im Gange waren.

Es lag nahe, dass er nicht ruhte, bis Pestalozzi, der so ganz sein Mann war, in seiner Vaterstadt in Form eines Denkmals fort und fort als mahnender Zeuge die Herzen entflamme.

Den Jahresversammlungen derjenigen Vereinigungen und Gesellschaften, die seine Bestrebungen und Ziele verfolgten, wohnte er regelmässig bei; es zog ihn hin zu solchen, die ihn verstanden und bereit waren, mit freudigem Mut zum Wohl Anderer etwas zu vollbringen; besonders dem Armenlehrer-Verein gereichte es immer zur Ehre, sein Ehrenmitglied regelmässig begrüssen zu dürfen, und an Versammlungen gemeinnütziger Gesellschaften konnte man sicher auf ihn zählen. — Er zeigte auch hierin, wie in allem seinem Beginnen eine unwandelbare Treue.

Wie unscheinbar war Caspar Appenzeller in seinem Auftreten, das kleine schlichte Männlein — und doch wie gross angelegt sein Charakter. Bei ihm galt der Schein nichts, das Sein Alles. In seinem ganzen Wesen hatte er etwas ungemein Gewinnendes, Anziehendes; wie liebevoll sein Blick, wie herzlich sein Gruss, und doch bei aller Freundlichkeit lag in seiner Erscheinung etwas Imponierendes. Sein scharfer kluger Blick hatte oft etwas Forschendes, fast Beunruhigendes, als wollte er fragen: Bist du etwas, leistest du etwas, hast du sittlichen Ernst, hingebende Liebe, bist du treu und wahr, ist alles in Ordnung? Er war eine offene, durchaus gerade Natur, er rückte unverhohlen heraus mit ganzem Ernst, aber mit Liebe und Wohlwollen, so dass auch äusserst scharfe Worte keine Bitterkeit erzeugten; man konnte es von ihm »vertragen«. Selbstprüfung war ihm stetes Bedürfnis, Anstrengung aller Kräfte natürliche Pflicht; hohe Anforderungen allezeit an sich stellend, verlangte er gleiches von andern, denen er sein Vertrauen entgegenbrachte oder die er in seinen Dienst berief. Er war ein Mann treu und lauter wie Gold, zarten Gemütes und von einer edeln Weitherzigkeit beseelt. Im Grunde seines aufrichtigen Herzens wohnte Liebe, ungekünstelte, herzliche Liebe, nicht begrenzt durch Partei-Rücksichten, die ihm ganz fremd waren sowohl auf religiösem wie politischem Gebiet. Er hatte Freunde und Mitarbeiter in allen Lagern und seine werkhätige Liebe reichte nach allen Richtungen. Doch war sein Charakter fest und bestimmt, seine Ueberzeugung eine wohl gegründete; er machte aus ihr kein Hehl, aber es war nicht seine Art, leichthin seine Wurzeln blosszulegen. Zürcherische Nüchternheit voll gesunder Kraft und doch eine Tiefe des Empfindens, mit den innersten Fasern seines Herzens in lebendigem Glauben an Gott ruhend, ihm sich in Allem verpflichtet fühlend und von ihm Kraft, Freudigkeit und Segen empfangend, das gehört — wenn wir recht urteilen — mit zu seinem Bild. Hell leuchtete sein klarer Verstand. Seine Gewandtheit und Weltklugheit setzte Viele in Erstaunen, und wie gross war seine Willenskraft, die vor keinen auch noch so grossen Schwierigkeiten zurückscheute. Es war nicht seine Gabe, vor grossen Kreisen in freier Rede seine Gedanken darzulegen; aber sorgfältig und gründlich besonders da, wo er leitende Stellung einnahm, zu orientieren und scharf die Grundlinien zu ziehen, immér das Ziel bestimmt und abgeklärt im Auge behaltend, darin war er ein Meister. Nicht in glänzender Diktion suchte er zu fesseln, aber in klarer, wohldurchdachter und wohlbegründeter

Weise zu überzeugen. Einreden nahm er prüfend entgegen, sobald er erkannte, dass gute Absichten zu Grunde lagen und der Sache dienen könnten.

Und wie seelenvergnügt konnte er sein, voll köstlichen Humors, wenn seine Anstaltskinder mit Jubel und Gesang ihn begrüßten, in Schaaren um ihn sich drängend, oder wenn die Brüttiseller Knaben mit der Musik ihn feierten, — dann leuchtete aus seinen Augen und auf seinem Angesicht etwas von überirdischer Freude. Das war ihm immer wieder eine Beruhigung und eine innere Befriedigung, dass er doch mit seinen Anstalten nicht so unrichtig fahre. Seine Gegenwart war wie lieblicher Sonnenblick für seine Kinder, die in herzinniger Liebe ihm zugethan waren. Der gemüthvolle Mann mit den lieben freundlichen Augen konnte aber auch vollen Ernst an den Tag legen, dann konnten seine Augen blitzen in heiligem Eifer.

So hat der kleine Mann Grosses geleistet und mit ihm zu arbeiten war Freude und Ermunterung zugleich. Sein reger Schaffensdrang, sein Feuereifer und seine edle Begeisterung, die seinem lebhaften Temperament entsprangen, wirkten zündend und befruchtend und weckten neue Vorsätze; seine reiche ernste Liebe erwärmte zu gleicher Gesinnung und gleichem Thun.

Das Grösste aber, was er geleistet für äusseres und inneres Wohl nicht nur seinen Zöglingen gegenüber während der Anstaltszeit, sondern auf ihrem weitem Lebensweg; was er an Armen, Kranken, Bedrängten, Bekümmerten durch Liebesthat in Wort und Werk ausgerichtet, — kann hier nicht im Nähern dargelegt werden, es würde sonst an seinem Wert verlieren. Kein Missbrauch, keine Enttäuschung, keine Kränkung war imstande, sein Liebesfeuer zu ersticken und hell leuchtet diese Flamme auch über sein Grab hinaus. So hat er sich ein Denkmal aufgerichtet in Tausenden von Herzen, die seinen Namen und sein Andenken segnen. —

A. T.

(Aug. Tappolet)

Zentralbibliothek Zürich



ZM02182930

